

Archiv

STEFAN REBENICH

Deutsche Eindrücke

Alfred Heuß über das Dritte Reich im August 1934*

1 Vgl. Daniel Azuelos: «Der Nationalsozialismus aus der Sicht der exilierten Philosophen, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler», in: *Saeculum* 50 (1990), S. 98–151; Karl-Dietrich Bracher: *Zeitgeschichtliche Kontroversen um Faschismus, Totalitarismus, Demokratie*, München 1984.

2 Vgl. etwa Konrad Heiden: *Adolf Hitler*, 2 Bde., Zürich 1936/37.

3 Ernst Fraenkel: *The Dual State. A Contribution to the Theory of Dictatorship*, Oxford 1941; dt.: *Der Doppelstaat. Recht und Justiz im «Dritten Reich»*, Frankfurt/M. 1984.

4 Franz Neumann: *Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism 1933–1944*, London 1942 (*1944); dt.: *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus*, Frankfurt/M. 1984.

5 *Neue Bündner Zeitung*, 58. Jg., Nr. 185, S. 1 f.

* Für Jürgen Malitz zum 4. Januar 2012.

Zeitgenössische Deutungen des «Dritten Reiches» sind zahlreich. Während die einen sich in endlosen Debatten erschöpften, ob die Epoche unter den Begriff «Faschismus» oder «Totalitarismus» subsumiert werden sollte,¹ fokussierten andere die Person Hitlers und sein Verhältnis zum deutschen Volk.² Strukturanalysen der nationalsozialistischen Herrschaft sind hingegen selten. Sie entstanden erst spät, vor allem im amerikanischen Emigrationsmilieu, wie Ernst Fraenkels Darstellung des *Dual State*³ und Franz Neumanns *Behemoth*⁴ zeigen. Ein herausragendes Zeugnis einer strukturgeschichtlichen Betrachtung des Nationalsozialismus, quasi eine Strukturgeschichte des «Dritten Reiches» *in nuce*, findet sich in einem bisher unbekannten Artikel von Alfred Heuß (1909–1995), der nach dem Zweiten Weltkrieg wie kaum ein Zweiter die Entwicklung der Alten Geschichte beeinflusste und weit über sein Fach hinaus wirkte. Den Beitrag veröffentlichte er mit gerade einmal 25 Jahren anonym in der *Neuen Bündner Zeitung* vom 9. August 1934, kurz nachdem Hitler den sogenannten «Röhm-Putsch» am 30. Juni 1934 inszeniert hatte, um im Verbund mit der Reichswehr und der SS seine innerparteilichen Gegner auszuschalten.⁵ (*Abb. 1*)

Deutsche Eindrücke

Ein besonderer Kenner schreibt uns:

Wer den augenfälligsten Eindruck von dem «Dritten Reich» gewinnen will, der muß Mittel- und Norddeutschland aufsuchen. Nicht als ob der Nationalsozialismus in anderen Teilen Deutschlands staatlich weniger gefestigt wäre – die Gleichschaltung der öffentlichen Verwaltung und Regierung ist überall mit gleicher Konsequenz durchgeführt und nicht umsonst greift das neue Regime durch den zentralistischen Auf- und Umbau des Reiches allen partikularistischen Gelüsten an die Wurzel –, aber der Nationalsozialismus ist hier im besonderen Maße schon in das gesellschaftliche Leben der leichter formbaren Industriebevölkerung eingedrungen. Das bestätigt jeder, der aus Süddeutschland z. B. nach Sachsen kommt. Am meisten fällt ihm dabei auf, wie sich der neue Gruß «Heil Hitler» bereits im privaten, nichtamtlichen Verkehr durchgesetzt hat, eine Beobachtung, die er am eindrucksvollsten schon auf der Eisenbahn machen kann. Was seit einem Jahr offiziell als Parole ausgegeben wird, daß nämlich der Deutsche «Heil Hitler» grüßt – in der kleinsten Amtsstube findet sich ein Anschlag dieses Inhalts – scheint hier zur Wirklichkeit zu werden. Zugleich erfüllt sich in überraschender und erschreckender Weise der Sinn dieser an sich unbedeutenden und dem unbeteiligten Beobachter lächerlich vorkommenden Formalität. Der Gedanke an Führer und Staat, der jeden Augenblick bei diesem Gruß angeblich gegenwärtig sein soll, wie immer von oben behauptet wird, ist es natürlich nicht. Um den wirklichen Zweck, der damit verfolgt wird, zu begreifen, braucht man nur einmal den gesellschaftlichen Zwang beachtet zu haben, der sich mit der Handhabung dieses Grußes verbindet. Wer ihn gebraucht, zwingt den andern, mag dieser ihn von sich aus auch nicht führen, mit ihm zu antworten. Das ist ein ungeschriebenes Gesetz, und jeder handelt danach. Staatliche Sanktionierung erübrigt sich. Es wäre ein Bekenntnis der Gegnerschaft zum neuen Staat, den «deutschen Gruß» nicht zu erwidern, und tut es einer, so merkt der andere auf und schaut ihn zum mindesten als verdächtig an. Nicht umsonst geht man ja in die Schule der Partei, der nationalsozialistischen Presse, nicht umsonst hat man ein Vierteljahr lang den Feldzug gegen «Miesmacher und Kritikaster» geführt. Der Intellektuelle, der sich seinen persönlichen Stil noch zu wahren sucht, der noch nicht als unbekannter «SA-Mann» marschiert, aber zum mindesten außerhalb der politischen Parteiformationen noch einen andern Lebenskreis hat, das ist der Feind. «Wo ihr statt Hakenkreuzfahne die schwarz-weiß-rote Flagge seht, wo es einen Wirtschaftseingang neben dem «für Herr-

Abb. 1

Deutsche Eindrücke,
Neue Bündner Zeitung
vom 8. August 1934

== Bündner Volksblatt ==
Gazzetta Grigionese — Gasetta Grischuna

Veränderungen 20 Cts. Unabhängig demokratisches Organ Erscheint täglich werktags.

| Abonnementspreise: | | 1/2 Jahr | 1 Jahr |
|---|--|----------|----------|
| zur. ins Haus getragen oder abgeholt | | Fr. 8.— | Fr. 16.— |
| Postl., d. d. Expedition sk. d. d. Post befreit | | „ 6.— | „ 10.— |
| Postl., bei der Expedition befreit | | | |
| 1. und wichtigste Sendung | | 10.50 | 20.— |
| 2. wichtige Sendung | | 12.— | 25.— |
| Postl., direkt bei d. Post, am Wohnort des Lesers befreit | | | |
| bedeutend billiger — Teilschuldverschreibungen inkl. Indentitäten | | | |

Insertionspreise:
Die einspaltige **Millimeter-Zeile** oder
deren Raum: für den Kanton Graubünden 7 Cts.,
für die übrige Schweiz 10 Cts., Ausland 14 Cts.
Reklamen: Schweiz 35 Cts., Ausland 50 Cts.
Platzierungsvoorhschriften 20% Zuschlag.

Diese Nummer umfaßt 6 Seiten

Vom Tagz.

Ein General wird „arbeitslos“. Der deutsche General Rundt ist aus dem bolivianischen Heeresdienst entlassen worden. Die Entlassung des Generals, der kurz nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten im Chaco zum Oberfeldmarschall der bolivianischen Streitkräfte ernannt worden war, ist vom bolivianischen Staatspräsidenten, Salamanca, nimmensweise bekannt worden. Als Grund für die Entlassung wird angegeben, General Rundt habe sich während des Chaco nicht zur Zufriedenheit der bolivianischen Regierung geführt.

von Götter über den Luftkrieg
 der 3. Jan. 1918. Das höhere Bild eines ver-
 stehenden Luftkrieges der Zukunft ent-
 wickelte der berühmte holländische Flugzeu-
 genkulturreisende Anton Götter in einer Vor-
 lesung mit einem Vertreter der United States
 Army, die in der ersten Hälfte des Jahres
 der genauen Beobachtungslage verläßt,
 in wieweit Luftangriffe erfolgreich abwehren
 können. Da aber die künftigen Kriege nicht
 die bisherigen durch den Austausch von
 Schüssen und Bomben durch eine gezielte Ver-
 suchung von Massenangriffen riesiger Flug-
 zeugflotten eingeleitet werden würden, so
 ist schon für die allerersten Tage die
 Luft mit unerlässlichen Verlusten an Leben
 und Verwundeten zu rechnen. Die ersten
 Truppen und der Zivilbevölkerung gerech-
 tet werden.

...wirden von mehreren hundert Flug-
 zeugen, wie Anton Jetter, werden sich auf
 die schwebende Landzunge verlagern, am Sun-
 tagen. Sie werden entweder in sehr großer
 Zahl oder, ohne Rücksicht auf eigene Gefah-
 rungen tief am Boden fliegen, und so in be-
 stimmten Fällen ihre wirksame Bekämpfung un-
 möglich machen. Durch Abwerfen von Lan-
 den aus der Luft gelassenen Bomben, von
 Brandbomben, Gasbomben, Panzertrichter-
 und Minenbomben, Bohnenbomben, Raketen
 und über die feindliche Mobilisierung wichtige
 Besuche zerstören, die Mobilisierung schwer
 zu machen und die Lebensmittelsuche für die
 feindlichen Truppen zu erschweren. Durch Abwerfen
 von Bomben auf die Wohngebiete werden die
 feindlichen Truppen, wenn der Zivilbevölkerung
 Schaden zugefügt wird, unterworfen.

„Welches Vowehrnmittel,“ so fragt Folter, kann es gegen einen solchen schnell fliegenden Gegner geben, der ohne jegliche vorherige Warnung angreift und der ohne Rücksicht auf seine Verluste nur die Vernichtung feindlicher Kräfte zum Ziele hat? Welche Vowehr ist möglich, wenn er auch noch in diesem Falle angreift, in dem die Flugzeuge blind werden, möglicherweise von einem im Feindeslande befindlichen Spion dirigiert, der mit seinem Geheimdienst ganzen Luftarmaden den Weg weisen könnte?

Der nächste Krieg,“ so schloß Folter, „wird die Überlegenheit bringen, und sie werden

nicht angenehm sein. Er wird furchtbare Zerstörungen verursachen und er wird die Räume viel weiter in das Hinterland tragen als gemein der Vergangenheit. Ganze Provinzen müssen werden ausgerottet werden, und ganze Städte werden in Asche und Erde sinken. Er trägt seine Schreden aber werden möglichweise die gegenseitige Wirkung haben, daß von furchtbaren eigener Erfahrung keine südt. Zivilbevölkerung dem Krieg ein für allemal den Krieg angeht. Der es wird Tausende und aber Tausende unschuldige Leben kosten, welche die Menschheit Vernunft annehmen wird.

Wo bleibt Hindenburgs Testament? Das Gemüth, Hindenburg hat ein staatspolitisches sehr wichtiges Testament hinterlassen, aber dieses Testament sei auf unverständliche Weise verschwendet, nimmt, wie der „Nat.-Ztg.“ aus Berlin gemeldet wird, zu. Auch der angebliche Inhalt in seinen großen Zügen wird schon herumgeboten: Seine ermähne der verzweigte Reichspräsident seinen Nachfolger bringend, die Reichswahl von Politik und Parteigetriebe fernzuhalten und zweitens empfehle Hindenburg als Deutschland allein angemessene und bestmögliche Regierungsform die erbliche Monarchie.

Deutsche Eindrücke.

Ein besonderer Kenner schreibt uns:

Wer den augenflüchtigen Eindruck von
Dritten Reich" gewinnen will, der muß We-
st- und Norddeutschland aussuchen. Nicht
ob der Nationalsozialismus in andern Thei-
len Deutschlands staatlich weniger geübt
wäre... die Gleichhaltung der öffentlichen
Erhaltung und Regierung ist überall
gleicher Konsequenz durchgeführt und n. h.
sonst greift das neue Regime durch den geist-
lichen Auf- und Umbau des Reiches alle
partikularistischen Geleiten an die Buhel-
ober der Nationalsozialismus ist hier in be-
sonderer Weise ausgeprägt.

[illegible]

Fenilleton. Nachdruck
verboten.
Heilige Erde.

XXVI.

Wohl, rathen im Frühling die Feldmäuse
den Unterse und wählen die Mähe,
daß sie in haushoher Stille das Vieh
durch den Sommer fülle das eng-
gekehlte, wenn eben in den Büanden Biegen
sie; sehr erose und der Klein mit All-
erwall aus einem freigen Lärme, die ihm das
schleichend mächtige Wasser im Bodense um-
flutet. Und aber der Meer trar der See lang-
aber mit unheimlicher Nahe und dem
über die Seel, das Schiffe mit all
einer, über die Seel und Stellen unter, Wasser
so blieb er dann liegen, bis die Stra-
ßen ausgefüllt waren und die Schwenden
halten. Ein mächtiger Odwind trieb wohl
nicht die Wasser adwärts, aber zurück ließ

des ber
es - eine
ang,
nd - das
bereit
gen - im
ndt en
Frau
wider
Bethil

schaften» gibt, dort sitzt ein Reaktionär», hat dieses Frühjahr ein hoher «Führer», einer der vielen, die sich heute in Deutschland für solche halten, versichert. Die «Hitlerjugend» wird zu Demonstrationen gegen diesen «getarnten» Gegner des Nationalsozialismus aufgerufen, und die Eltern erleben es, daß ihre Kinder für alle Werte, zu deren Achtung sie sie zu erziehen suchen, Spott und Verachtung haben. Der Schullehrer gilt schon lange nichts mehr, die Gymnasiastenskappe ist eine «Strebermütze» und an manchen Orten feierlich verbrannt worden. Es ist vorgekommen, daß Buben von 15 Jahren begeistert aus der Versammlung zu den Eltern kamen, das Wort auf den Lippen: «Die Kritiker müssen ersäuft oder erhängt werden», zu den Eltern, von welchen sie manche bedenkliche Äußerung über die gegenwärtigen Zustände gehört haben mochten. – «Wer die Jugend hat, hat die Zukunft», hieß es schon lange in der Theorie, hier ist ein Stück Praxis.

Man kommt nicht darum herum: Ein wesentliches Regierungs-Fundament des neuen Deutschland ist der Druck. Es ist in erster Linie der unblutige Druck, und von Staats wegen rühmt man sich denn auch damit, daß niemand ein Haar gekrümmt wird, so wie man sich auch der unblutigsten Revolution der Weltgeschichte rühmt. Jede Anwendung von Brachialgewalt, vor allem das Abführen in Konzentrationslager, geschieht im Verborgenen. Der Betreffende verschwindet einfach und ist jedem Zugriff der Öffentlichkeit entzogen. Von der Beseitigung so und so vieler hervorragender Angehöriger der Rechtskreise, im Zusammenhang mit der Aktion vom 30. Juni, ist offiziell, abgesehen von dem «unbeabsichtigten Tod Schleichers im Handgemenge»,⁶ nie etwas in die Öffentlichkeit gedrungen. Was in dieser Beziehung täglich geschieht, existiert einfach nicht, denn niemand weiß davon. In der Presse erfährt man ja nicht einmal von den Dingen der Nachbarstadt, die sich im Lichte der dortigen Öffentlichkeit abspielen. Sucht man in den Zeitungen, so gibt es beim besten Willen keinen «evangelischen Kirchenstreit»⁷. Schon um der einfachsten Tatsachenkenntnis muß derjenige, der lebendigen Anteil nimmt an den Geschicken seines Landes, zu ausländischen Zeitungen greifen. Die berühmte gewordene Rede Papens in Marburg⁸ z. B. konnte man nur dort lesen. Als durch rigorose Verbote auch diese Quelle verstopft war, zirkulierten zwischen «guten Bekannten» Schreibmaschinendurchschläge. Das alles ist, an russischen Methoden gemessen, natürlich recht harmlos, aber Druck bleibt es doch. Mit Diktatur einer Einzelpersonlichkeit hat es freilich nichts zu tun, es ist einfach der Terror der in der Partei organisierten Masse. In der kleinsten Dorfgemeinschaft erhebt sie ihre Hand in der Person des Ortsgruppenleiters und der ihm unterstellten Orts-

6 Der ehemalige Reichskanzler Kurt von Schleicher wurde während des Röhm-Putsches erschossen.

7 Die Auseinandersetzung der «Bekennenden Christen» mit dem nationalsozialistischen Regime und ihr «Streit» mit den «Deutschen Christen» um die Führung der evangelischen Kirche waren Gegenstand mehrerer Artikel in der «Neuen Bündner Zeitung».

8 Der Vizekanzler Franz von Papen wandte sich in einer Rede, die er am 17. Juni 1934 an der Universität Marburg hielt und die sein Ghostwriter Edgar Jung verfasst hatte, scharf gegen den absoluten Machtanspruch der Nationalsozialisten.

- 9 Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 gab die Handhabe, jüdische und politisch missliebige Beamte zu entlassen.

gruppe der NSDAP. Jedem subalternen Scribenten steht die Presse offen, einen Universitätsprofessor, ja sogar einen noch amtierenden Bürgermeister, falls dieser aus besonderen Gründen noch kein Parteigenosse (Pg.) ist, zu maßregeln, und der Angegriffene hat kein Recht, sich zu verteidigen.

Angeichts dieser Dinge wird man vielleicht eine scharfe Kritik breiter Kreise erwarten. Man sucht sie umsonst. Die Leute spüren wohl, daß etwas nicht in Ordnung ist, daß vor allem mit öffentlichen Geldern allzu oft unverantwortlich umgegangen wird, daß die neuen Beamten alles andere als eine «Wiederherstellung des Berufsbeamtentums»,⁹ nach dem jahrelang geschrien wurde, darstellen, kurz, daß ein neues «Bonzentum» nicht selten ist. Aber es gibt niemand, der die Unzufriedenen zusammenfaßt, einen politischen Willen aus ihnen formt. Der Nationalsozialismus hat als Ganzes keinen ebenbürtigen Gegner mehr. Beanstandungen betreffen deshalb immer nur einzelne Maßnahmen, was nicht zufällig, sondern Prinzip ist. Alles, was an Verkehrtem geschieht, sind nur Abirrungen von dem einmal legitimierten Weg. «Der Führer», so meint man, will das beste, nur seine Organe trüben das Ideal mit den irdischen Gebrechlichkeiten. Deshalb gab es am 30. Juni nur Mitleid mit dem Reichskanzler und ehrliche Begeisterung für die Energie, mit der er durchgriff. Auf eine selbständige Besinnung über derartige Symptome eines jungen Staates, auf ein Erstaunen, daß solche Dinge überhaupt möglich sind, auf eine Erkenntnis des Zeichens offener Schwachheit der obersten Leitung gegenüber der Parteiexekutive, die sich in der ganzen Maßnahme, vor allem aber in dem Geständnis Hitlers, er habe dem Treiben der Leute um Röhm schon lange zugesehen, [zeigt,] darf man nicht rechnen. Man stößt auf ein heute noch unerschüttertes Bollwerk festen Glaubens. Was der «Führer» tut, ist gut, an ihm gibt es keine Kritik. Diese Haltung wird immer mehr der Grundpfeiler der nationalsozialistischen Politik; nicht nur das, sie ist auch das einzig wirklich echte und gültige Ferment der vielen sich widersprechenden Splitter einer nationalsozialistischen «Welt-Anschauung». Der Eine Mensch ist heute der Rückhalt und das Bekenntnis eines ratlos gewordenen Volkes.

In dem z. T. chiliastisch gefärbten Glauben an eine bessere Zukunft durch den «Führer» finden heute viele ihren Halt, die Parteigezogenen gibt ihnen Sicherheit, täglich wird ihnen bestätigt, daß sie die Zukunft Deutschlands sind, und nicht der Frontsoldat, sondern «der alte Kämpfer» Deutschland gerettet hätte. Die Kultivierung dieses Selbstbewußtseins gibt vielen, bis dahin unbedeutenden kleinen Existenzen neuen Auftrieb. Sie gelten auf einmal etwas, sie sind eine Macht im Staat, und unzählig sind die Funktionen

in Partei und Staat, die sie ausfüllen und in denen sie ihren Willen den andern aufzwingen können. Ein bescheidener praktischer Arzt gilt mehr als ein großer Gelehrter, wenn er die rechte «Gesinnung» hat und durch sie sich als befähigt zu einem Amt ausweist. Die alten Autoritäten der Sachkenntnis und des Wissens, Größen der «volksfremden, liberalen Zeit», haben abzudanken. Die Welt gehört dem «politischen Soldaten».

Wieso publizierte Heuß seinen Artikel in einer unbekannten Schweizer Zeitung? Damit sind wir bei der notwendigen biographischen und zeitgeschichtlichen Kontextualisierung des brillanten Essays. Heuß' Großvater, der Apotheker Robert Heuß, war 1848 nicht aus politischen, sondern aus ökonomischen Gründen in die Bündner Kantonshauptstadt Chur übersiedelt und führte in der Stadt «ein geschäftlich erfolgreiches Leben».¹⁰ Bald wurde er eingebürgert. Alfred Heuß' Vater, Alfred Valentin Heuß, wurde 1877 in Chur geboren und war Schweizer. Er verließ Graubünden mit zwanzig Jahren, heiratete die schwäbische Kaufmannstochter Emma Elwert und lebte seit der Jahrhundertwende bis zu seinem Tode im Jahre 1934 in Leipzig.¹¹ Die Familie richtete sich zunächst in Gautzsch, südöstlich von Leipzig, ein, wo auch Alfred (Amadeus) Heuß am 27. Juni 1909 als ältestes Kind geboren wurde.¹² 1911 zog man in das benachbarte Gauschwitz.

Wiewohl Alfred Valentin Heuß im Kaiserreich eher auf der Seite der Linksliberalen um Friedrich Naumann gestanden und der Monarchie keine Träne nachgeweiht hatte,¹³ identifizierte er sich während und nach dem Ersten Weltkrieg vorbehaltlos mit Deutschland. Er soll sich deshalb aber nicht als «ein schlechter Eidgenosse» gefühlt haben: «Die zweifache Identität war zwar im Zeitalter des Nationalismus ein eigenartiges Phänomen, doch war es bei einem Auslandsschweizer kein Unikum, gab es doch selbst in der Schweiz ähnliches.»¹⁴ Doch das Bekenntnis für Deutschland implizierte nicht die Akzeptanz des neuen parlamentarischen Systems. Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches und der Revolution ging Alfred Valentin Heuß zu dem neuen Staat auf Distanz. Die Kriegsanleihen hatten einen Großteil des Vermögens vernichtet; der Rest ging durch die Inflation verloren. Und die Zeitung, für die er geschrieben hatte, war bankrott. In diesen wirtschaftlich bedrängten und beruflich unsicheren Jahren suchte die Familie den Kontakt zu

10 Alfred Heuß: Alfred Valentin Heuß, 27.1.1877 bis 8.7.1934. Erinnerungen und Eindrücke, unveröffentl. Manuskript 1977, S. 4.

11 Zu ihm vgl. Oliver Hilmes: Der Streit ums «Deutsche». Alfred Heuß und die Zeitschrift für Musik, Hamburg 2003.

12 Gerald Wiemers: «Alfred Heuß in Leipzig», in: Hans-Joachim Gehrke (Hg.): Alfred Heuß. Ansichten seines Lebenswerkes, Stuttgart 1998, S. 163–169, hier S. 163.

13 Heuß: Alfred Valentin Heuß, S. 35.

14 Alfred Heuß: «Eine Kindheit im Ersten Weltkrieg», in: Rudolf Pörtner (Hg.), Mein Elternhaus, Düsseldorf 1984, S. 87–97, zitiert nach: Alfred Heuß, Gesammelte Schriften, Bd. 1, Stuttgart 1995, S. 767–776, hier S. 775f.; vgl. Heuß: Alfred Valentin Heuß, S. 36f.

15 Heuß, Alfred Valentin Heuß, S. 37.

16 Heuß, Alfred Valentin Heuß, S. 39.

17 Vgl. Hilmes, S. 114 f.

18 Hilmes, S. 116.

19 Gerhard Ritter: Gutachten über die politische Haltung des Prof. Dr. Wilhelm Mommsen in Marburg, 30.12.1946 (Bundesarchiv Koblenz, N 1166 Nr. 328).

der großen Verwandtschaft in der Schweiz, und man dachte kurzzeitig gar an eine Rückkehr in die Schweiz.¹⁵

Alfred Valentin Heuß spielte als Redaktor der *Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft* und dann vor allem als Leiter der *Zeitschrift für Musik*, die 1834 als *Neue Leipziger Zeitschrift für Musik* von einem Kreis um den Komponisten Robert Schumann gegründet worden war, eine wichtige Rolle im deutschen Musikleben der 1920er Jahre. Als Komponist gescheitert,¹⁶ stieg er zu einem der prominentesten Musikkritiker der Weimarer Republik auf und profilierte sich journalistisch als dezidiert Antimodernist, der gegen die atonale Musik Arnold Schönbergs ebenso polemisierte wie gegen die als Negermusik diffamierte Musikrichtung des Jazz. Seine Expektorationen griffen auf rassistische und antisemitische Stereotypen zurück, und schließlich trat er dem von Alfred Rosenberg 1927 gegründeten «Kampfbund für deutsche Kultur» bei.¹⁷

Die Desintegration der späten Weimarer Republik ließ Alfred Valentin Heuß an den Vorzügen eines pluralistischen Systems zweifeln und einen national geeinten Staat herbeiwünschen, der Klassen-, Partei- und Konfessionsgrenzen überwand. Er gehörte zu den konservativen Bildungsbürgern, die «am Ende der Weimarer Republik in Hitler und der NSDAP die Hoffnung sahen, die ihre eigenen politisch-gesellschaftlichen Konzeptionen realisieren würde».¹⁸ Als die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 an die Macht gelangten, glaubte der Leipziger Musikkritiker wie viele andere Deutsche, um Gerhard Ritter zu zitieren, «dass der von Hitler begründete neue Staat ein wahrer sozialistischer Volksstaat sei, der die schweren innerpolitischen Probleme des 19. Jahrhunderts überwunden, eine neue innere Einheit des deutschen Volkes heraufgeführt, die «Verschmelzung von Volk und Staat» vollendet und damit die Sehnsucht des ganzen 19. Jahrhunderts erst erfüllt habe».¹⁹

Trotz der anfänglichen Begeisterung für das neue System kam es bei Alfred Valentin Heuß rasch zum Bruch mit dem Regime. Als eine negative Besprechung der Bayreuther Festspiele von 1933 nicht veröffentlicht wurde, wandte sich Heuß gegen die nationalsozialistische Kultur- und Pressepolitik. Obwohl in Alfred Heuß' Erinnerungen an den Vater die apologetische Intention offenkundig ist, wird dennoch dessen Distanzierung vom nationalsozialis-

tischen Staat überzeugend beschrieben: «Dann kam also 1933. Die Decouvrierung des neuen Regimes ließ gerade auf dem Gebiet, das Albert Valentin Heuß betraf, nicht lange auf sich warten. [...] Es ist nicht gelogen, wenn ich sage, daß etwa seit dem Frühsommer 1933 für Albert Valentin Heuß jeder Tag im Anschluß an die Zeitungslektüre mit einem Wutanfall begann. Die Schamlosigkeit, mit der Goebbels seine noch schamloseren Prinzipien erklärte, brachten Albert Valentin Heuß schier um den Verstand. Die Presse als Klavier der Führung, auf dem dieselbe nach ihrem Belieben spielen könne (das war einer der Aussprüche, an die ich mich zufällig erinnern kann), bedeutete eine genaue Umkehrung aller Grundsätze und Ideale, für die er bislang gelebt hatte. Es dauerte nicht mehr lange, dann war er von einem abgrundtiefen Haß gegenüber dem neuen Aion erfüllt. Ich wundere mich heute noch, daß ihm aus seinen Ausfällen kein polizeilicher Ärger erwuchs. Von Tag zu Tag sah er schwärzer in die Zukunft. [...] Die schlimmsten Gedanken wird er kaum geäußert haben, nämlich die Verzweiflung darüber, daß seine eigenen guten Absichten, die Ziele, für die er seine Haut zu Markte getragen hatte, daß diese nun in so diabolischer Weise pervertiert wurden. Da traf ihn ein Schicksal, das später durch die apokalyptischen Folgen der neuen Politik und der neuen Männer epochal wurde. Was schließlich kam, hat er nicht mehr erlebt, aber für ihn war Deutschland schon damals zu Ende. Eine seiner letzten Eintragungen in sein Tagebuch hieß: *Finis Germaniae*. Ich habe leider das Datum nicht mehr im Kopf, d. h. ob es vor oder nach dem 30. Juni 1934 war. Dieser Tag, mit dem zum ersten Mal in aller Öffentlichkeit die Schande unserer ganzen Zivilisation, welche der NS'mus darstellte, zutage trat, war eine gute Woche vor seinem Tode. Es war ihm völlig klar, was die Stunde da geschlagen hatte und daß hierin Mord, Heuchelei, Verlogenheit und eine absolute Unberechenbarkeit in allem Schlimmen eingezogen war. Wie er, wenn er länger gelebt hätte, auch mit der äußeren Katastrophe fertig geworden wäre, ist mir unvorstellbar.»²⁰

Das Tagebuch des Vaters endete am 1. Juli 1934 – am Tag der Ermordung Ernst Röhm's im Gefängnis von München-Stadelheim. *«Zu den heutigen NS-Enthüllungen und Ereignissen: Ob, wer das Verbrechen so lange schützte, bis es auch an ihn selbst ging, sauber ist! Und ob die krampfhaften Bemühungen, den «Führer» groß dastehen zu lassen, verfan-*

20 Heuß: Alfred Valentin Heuß, S. 53 f.

- 21 Alfred Valentin Heuß:
Tagebuch. Eintrag vom 1. Juli
(Privatbesitz). Hilmes, S. 112
ist nach dieser Umschrift zu
korrigieren.
- 22 Und die Heuß in seiner
polemischen Schrift: Versagen
und Verhängnis. Vom Ruin
deutscher Geschichte und
ihres Verständnisses, Berlin
1984, S. 85 ff., wieder aufgriff.
- 23 Vgl. Heuß' Brief an Willy
Theiler vom 9. August 1946
(Privatbesitz).

gen werden! Dann wäre Deutschland wirklich schon verblödet ...»²¹ Am 9. Juli 1934 starb Alfred Valentin Heuß.

Die Verhaftung und Liquidation der SA-Führungsebene veranlasste den studierten Juristen und promovierten Althistoriker Alfred Heuß, in der *Neuen Bündner Zeitung* seine Analyse des «Neuen Deutschland» zu publizieren. Die Verbindung zu der Zeitung hatte ein Schweizer Verwandter hergestellt, der zugleich die für Heuß' Sicherheit notwendige Anonymität garantierte. Der Essay benannte im Sommer 1934 wesentliche Elemente der nationalsozialistischen Herrschaft, die auch die aktuelle Geschichtswissenschaft betont.²² Heuß verwies auf den Erfolg der Nationalsozialisten in der vorwiegend protestantischen Industriebevölkerung Nord- und Ostdeutschlands und die erfolgreiche Rekrutierung junger Anhänger. Den Patchworkcharakter der NS-Ideologie entlarvte er als ein probates Integrationsmittel heterogener Bevölkerungsgruppen. Überzeugend charakterisierte er die charismatische Legitimation des Diktators durch einen die sozialen Schichten transzendierenden Führerkult, den Antiintellektualismus einer auf Massenmobilisierung setzenden politischen Organisation und den gezielten Einsatz von Gewalt zur rücksichtslosen Durchsetzung der Ziele. Das Ergebnis war offenkundig: «Der Nationalsozialismus hat als Ganzes keinen ebenbürtigen Gegner mehr.» Scharfsichtig erkannte Heuß aber auch die Ambivalenzen und Paradoxien des Herrschaftssystems und den Dualismus von Staat und Partei, von Recht und Willkür, von Traditionalität und Modernität, von Polykratie und Autokratie. Der Text ist schließlich ein beredtes Zeugnis dafür, dass das Schreckbild der Sowjetunion auch außerhalb des Nationalsozialismus zu finden war.

Heuß' Versuch, Mitte der 30er Jahre in die Schweiz zu gehen, kann angesichts dieser Analyse nicht überraschen. Doch der Plan scheiterte. Bitter konstatierte er später, man habe ihm «weder innerlich noch äusserlich ein Tau zugeworfen. Im Grunde waren sie alle darauf abgestimmt: sieh du nur zu, wie Du mit den Brüdern da draussen fertig wirst, und man tat im Grunde alles, um irgendwelches Engagement zu vermeiden.»²³ Heuß musste in Deutschland bleiben – und schlug nach seiner Habilitation an der Universität Leipzig 1936 die akademische Laufbahn ein, obwohl offizielle Stellen Anstoß an seiner Arroganz nahmen und ihn in der Sprache der Zeit «intellektualis-

tisch» schimpften. Im Gegensatz zu seinem Lehrer Helmut Berve gehörte Heuß nicht zu denjenigen, «die in ihrer Begrifflichkeit, ihren Fragestellungen und Wertungen Zugeständnisse an den Zeitgeist machten».²⁴ Fast wäre er denn auch aus politischen Gründen gescheitert. Er konnte die katastrophale Beurteilung, die er in einem der berüchtigten Dozentenlager erhalten hatte, nur dadurch entkräften, dass er am 1. Mai 1937 in die NSDAP eintrat. Zudem hielt Berve seine schützende Hand über ihn.²⁵ Ende Dezember 1937 wurde Heuß Dozent für Alte Geschichte. Zum Wintersemester 1938/39 beauftragte ihn das Ministerium mit der Vertretung des vakanten Lehrstuhls für Alte Geschichte an der Universität Königsberg. Zum 1. Dezember 1941 wurde Heuß zum außerordentlichen Professor der Alten Geschichte an der Universität Breslau ernannt. Seit 1. Februar 1944 wirkte er daselbst als ordentlicher Professor. Politische Bedenken gegen die Ernennungen erhob die Parteikanzlei der NSDAP nicht. Wenig später wurde er zur Wehrmacht eingezogen.²⁶ Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wirkte Heuß an den Universitäten Köln, Kiel und Göttingen.²⁷

Alfred Heuß' Artikel von 1934 ist eine Aufklärungsschrift über das nationalsozialistische Deutschland. Heuß ließ keinen Zweifel daran, dass er dem System fern stand. Nach 1945 sollte er mehrfach auf diesen Beitrag verweisen, um seine politische Distanz zum Nationalsozialismus zu belegen.²⁸ So überrascht es nicht, dass es in einem Gutachten aus dem Jahre 1946, als man vergeblich versuchte, ihn an die Universität Bern zu holen, hieß: *«Il n'a pas été infecté par le virus nazi et s'est toujours conduit en bon démocrate.»*²⁹ Der Zeitungsartikel lässt zudem erahnen, wie schwer es dem jungen Historiker, der die Struktur des nationalsozialistischen Unrechtsstaates durchschaut hatte, gefallen sein muss, 1937 in die NSDAP einzutreten, um in Deutschland eine berufliche Zukunft zu haben. Der systemimmanente Druck hatte keine Folgen für die Qualität der wissenschaftlichen Analyse, beeinträchtigte jedoch die Integrität der politischen Biographie. Alfred Heuß' scharfsinnige Deutung der Zeitläufte ist eine Ausnahme, sein Verhalten nicht. Er steht stellvertretend für zahlreiche Wissenschaftler, die unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft zwar ihre intellektuelle Autonomie verteidigten, aber ihre politische Souveränität preisgaben.

24 Klaus Schreiner: Führertum, Rasse, Reich. Wissenschaft von der Geschichte nach der nationalsozialistischen Machtergreifung, in: Peter Lundgreen (Hg.), Wissenschaft im Dritten Reich, Frankfurt/M. 1985, S. 163–252, hier S. 206.

25 Vgl. Stefan Rebenich: «Alfred Heuß: Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich», in: HZ 271 (2000), S. 661–673, hier 666 ff.

26 Alfred Heuß: «De se ipse», in: Jochen Bleicken: Colloquium aus Anlass des 80. Geburtstages von Alfred Heuß, Kallmünz 1993, S. 171–221, zitiert nach: Alfred Heuß: Gesammelte Schriften, Bd. 1, Stuttgart 1995, S. 777–827, hier S. 808 ff.

27 Stefan Rebenich: «Hermann Bengtson und Alfred Heuß. Zur Entwicklung der Alten Geschichte in der Zwischen- und Nachkriegszeit», in: V. Losemann (Hg.), Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift für Karl Christ, Wiesbaden 2009, S. 181–208.

28 Vgl. Eckhard Wirbelauer: Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter 154, Dezember 2001, S. 119–162, hier S. 152.

29 Staatsarchiv Bern, BB 8.1.340.